

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933**

25 (24.6.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

## Das rettende Kartenspiel

Königin Maria Tudor, deren Andenken das englische Volk noch unter dem Namen der „blutigen Mary“ gebrandmarkt hat, beauftragte den Staatsrat Dr. Cole mit einem Edikte, das die strengsten Maßregeln, Gefängnis, Tod durch Strang, Peil und Scheiterhaufen, gegen die Nichtkatholiken anordnete, nach Irland zu reisen. Der königliche Abgesandte berührte die Stadt Chester und wurde dort von dem Bürgermeister Matherhart auf das freundlichste empfangen und bewirtet. Nach der Tafel wurde zu den Karten gegriffen, und bei dem Spiele fragte Matherhart nach dem eigentlichen Grunde der Reise des Doktors.

Dieser zog einen Karton hervor und zeigte ihn, während er sagte: „Mit dem hierin enthaltenen Edikt will ich die irländischen Protestanten an den Galgen liefern.“

Bei diesen Worten stellte er den Karton neben sich.

Die Hausfrau hatte die Worte gehört und war von denselben heftig erschreckt, denn ihr in Dublin anfälliger Bruder John Edwards war der Regerei mehr als verdächtig. „Das Blutedikkt darf nimmer nach Irland gelangen!“ rief es in ihr. Sie bemächtigte sich heimlich des Kartons und nahm den Befehl Maria Tudors heraus. Was aber an seine Stelle legen? Da fällt ihr ein Kartenspiel in die Augen, sie ergreift es und legt es an die Stelle des Ediktes.

Späterhin steckte Dr. Cole den Karton wieder zu sich, ohne zu ahnen, welcher Streich ihm gespielt sei. Er reiste ab und traf am 7. Oktober 1558 in Dublin ein und begab sich auf das Schloß, wo der Vizekönig, Lord Fitz-Water, ihn vor

dem versammelten Staatsrate Irlands empfing. „Was sendet unsere erhabene Königin durch Euch ihren getreuen Untertanen?“ fragte der Lord.

Der Doktor überreichte den Karton dem Vizekönig. „Dieses Edikt, wonach Ihr zu handeln habt, Mylord,“ versetzte der Gesandte.

Der Vizekönig öffnete den Karton. „Ein Kartenspiel!“ rief er aus. „Wie? Ein Kartenspiel! Unmöglich!“ rief Dr. Cole voller Bestürzung.

„Ihr seht es und obenauf den Treffbuben!“ „Das ist Satanstrug, Satanswerk. Der Karton enthielt einen königlichen Befehl, der Euch —“

„Ich finde keinen Befehl. Ihr habt jedenfalls die Kartons vertauscht.“

„Ich werde Euch das Edikt mündlich sagen.“

„Herr Doktor,“ sagte Fitz-Water, „das kann Euer Ernst nicht sein. Ein nicht niedergeschriebenes Edikt ist kein Edikt. Reist nach London zurück und bringt mir den Befehl, der jetzt nicht vorliegt,“ versetzte der Lord. „Bis zu Eurer Wiederkehr wollen wir die Karten mischen.“

Cole eilte zurück; er traf jedoch die blutige Mary sehr krank, ja sie starb am folgenden Tag und Elisabeth bestieg den Thron Englands. — Als Fitz-Water zur Huldbildung nach London kam, erzählte er den Vorfalle mit dem Kartenspiel. Die Königin Elisabeth ließ nachforschen und die Erklärung blieb nicht aus. „Ich hätte mir denken können“, sagte die junge Monarchin, „daß eine Frau die Hand im Spiele hat. Sie hat mir Tausende treue Untertanen gerettet, ihre Tat muß belohnt werden.“

## Stimme des Kindes

Ein schlafend Kind! o still! in diesen Augen  
Könnst ihr das Paradies zurückbeschwören:  
Es lächelt süß, als lauscht es Engelschören,  
Den Mund umsäuselt himmlisches Vergnügen.

O schweige, Welt, mit deinen lauten Lügen,  
Die Wahrheit dieses Traumes nicht zu stören!  
Laß mich das Kind im Traume sprechen hören,  
Und mich, vergessend, in die Unschuld fügen!

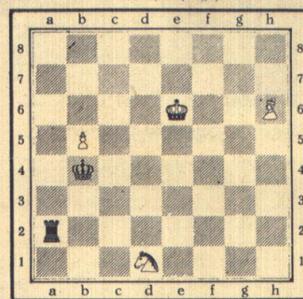
Das Kind, nicht ahnend mein bewegtes Lauschen,  
Mit dunklen Lauten hat mein Herz gesegnet,  
Mehr als im stillen Wald des Baumes Rauschen:

Ein tief' res Heimweh hat mich überfallen,  
Als wenn es auf die stille Heide regnet,  
Wenn im Gebirg' die fernen Glocken hallen.

Lenau

## Schachaufgabe Nr. 229.

3. Mattison (Riga).



Weiß am Zuge gewinnt.

## Lösung von Aufgabe Nr. 228:

1. Se1-c2 (Droht 2. Sxd4, 3. Sb5 matt), Sb5 (d) 2. Sa2 neßt 3. Sb1 matt 1. . . . Se2 2. Sb4 neßt 3. Sa2 matt 1. . . . Sb5 (c) 2. Se3! neßt 3. Sd1 matt. Der schwarze Springer nimmt jedesmal dem Käufer es die Mattbedingungsmöglichkeit. Dieses wird durch die drei entsprechenden Springzüge des Weißen vorzüglich zum Ausdruck gebracht. 1. . . . Ke3-d2 (d) 2. Se3+ (3 Mattwendungen!). Derselbe Springergang erschließt auch nach 1. . . . ab (e), da nach Befreiung des Punktes ab eine Doppelbrohung entsteht. Ein sehr gutes Ideenwerk des begabten Studienverfassers.

## Die Nervenöse.

„Wie war das Stück?“  
„Keine Ahnung! Weil man mir gesagt hatte, es käme ein Schuh vor, hatte ich mir vor dem Theater die Ohren zugestopft, und dadurch habe ich den ganzen Abend kein Wort verstanden.“

## Humor- und Rätsel-Ecke

### Zerstreut.

„Wer ist die lange Person da unterm Apfelbaum?“  
„Eine arme Verwandte, die meine Frau als Stütze genommen hat.“  
„Für den Apfelbaum?“

### Garantie.

„Wie alt kann die Schildkröte wohl werden, die Sie mir verkauft haben?“  
„Bis bis fünfhundert Jahre! Für dreihundert garantiere ich!“

### Der Schnorrer.

„Ich will gerade zu Ihrem Freund, dem Rechtsanwalt! Der nimmt doch wohl für eine Frage kein Geld?“  
„Ach bewahre — — bloß für die Antwort!“

### Die Frauen.

Er: „Wenn andere Leute einen Irrtum begangen haben, dann geben sie es zu — aber du, du kannst das nicht, Hildegard!“  
Sie: „Natürlich kann ich das, lieber Georg, aber ich begehe keinen Irrtum!“

### Der Gastgeber.

Bei Dippelmanns steht eine Abendgesellschaft bevor. Am Nachmittag will Frau Dippelmann dem Gatten ein schön gebundenes Büchlein aufdrängen. „Das sind die Gedichte von dem jungen Zwiebler. Du sollst mal hineinschauen; heute Abend kommt er doch zu uns.“  
„Ne, lieber nicht — — dann würde ich am Ende unfreundlich zu ihm sein.“

### Die Nehtlichen.

„Was macht Ihr Neffe Willi?“  
„Ich sehe ihn nur sehr selten, und dann ist's gewöhnlich auch noch sein Zwillingbruder!“

### Im Wartezimmer.

Rechtsanwalt: „Die Damen kommen alle in Scheidungsangelegenheiten, wie ich höre! Wer wartet denn am längsten?“  
„Ich, Herr Doktor! Ich bin bereits zwei Jahre verheiratet!“



Warme Tage — kalter Traum!

### Auflösung des Begierbildes:

Stelle das Bild auf den Kopf und du findest den Dieb in den Zweigen des Baumes.

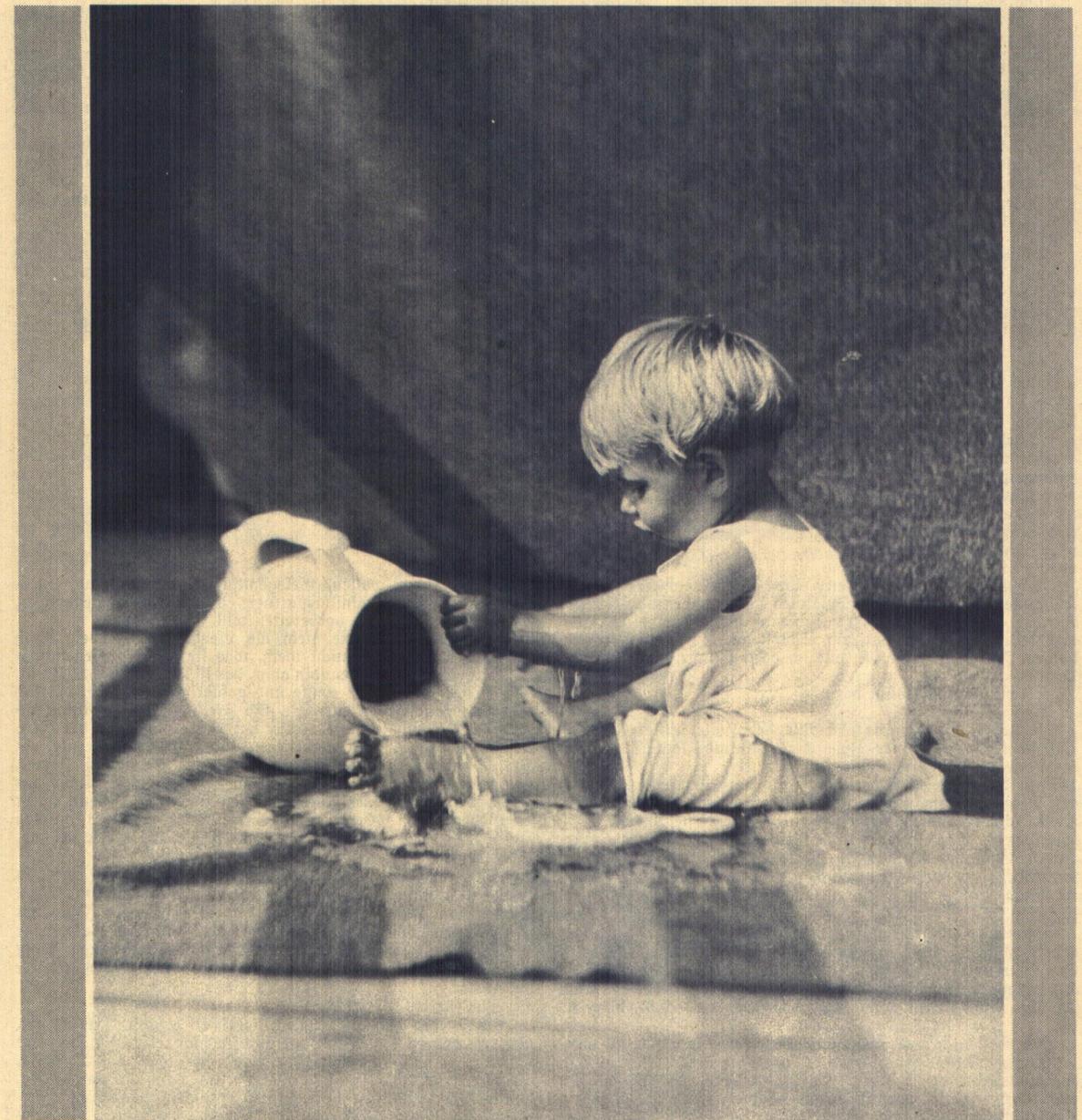
Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.  
Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 25 / 1933

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“

59. Jahrgang



Zum Kindertag

# Gasthaus Lum Niemandland

ROMAN VON HEINZ LORENZ - LAMBRECHT

1. Fortsetzung.

Susanne gibt mit sachlicher Stimme Korrekturen über Sitz, Zügelführung, Schenkelhilfen. Läßt aus dem verkürzten Trab zulegen, bis es freier Mitteltrab ist. „Deutsch traben, bitte, nicht englisch!“ Das weißblonde Gelock flattert, das runde Gesicht beginnt zu glühen.

Endlich: „Durch die ganze Bahn — Galopp!“ Susanne läßt den Bahndienst eine Stange in mäßiger Höhe einlegen. Drei Sprünge, die das Pferd unter dem leichten Reiter spielend nimmt, dann ist die Lektion zu Ende.

Ruth Rudek sitzt ab, übergibt das Tier dem Stalljungen, kommt hoch aufatmend, mit feucht glänzendem Gesicht zu ihrer Lehrerin: „Heut hast du mich wieder anständig hochgenommen, Liebste. Das grenzt ja an Menschen-schänderei bei solcher Höhe!“

„Du willst doch reiten lernen? Da geht es mal nicht anders.“ Wie schön ruhig die Stimme klingt in ihrem dunklen Tonfall.

„Von einer andern als dir würde ich mich nicht so schinden lassen. Aber du! Du bist ein Mensch, dem man sich auf Gnad und Ungnad ergeben muß.“ Es ist so dahingespochen, ein wenig schwärmerisch, ein wenig burschikos, keinesfalls ernsthaft, aber auch nicht ohne Herz. Und ebenso quirlig: „Hast du Zeit? Willst du mit mir fahren? Wir können bei mir ein bißchen frühstücken.“ Und da sie aus Susannes Gesicht auf eine ablehnende Antwort schließt, ernsthafter: „Ich muß dir noch eine Neuigkeit erzählen. Du . . . ich hab ein Schloß geerbt!“ Wenigstens ein halbes. Ich weiß gar nicht, wie ich dazu komme. Was sagst du dazu?“

„Ich wünsche dir Glück dazu.“

„Bah — Glück!“

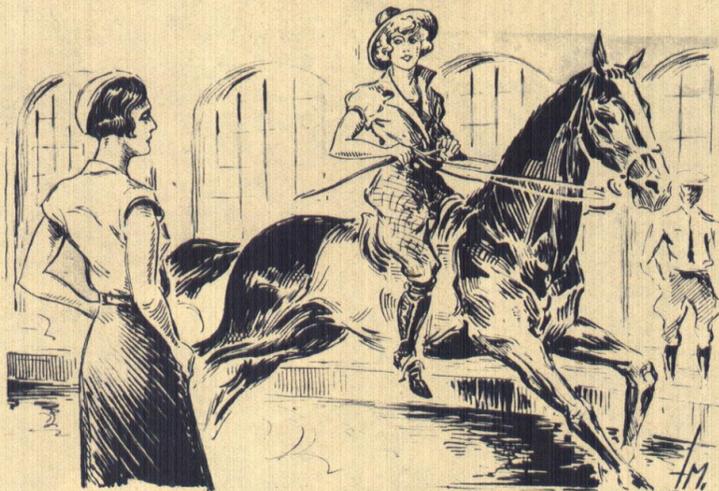
Sie haben die dumpfe Schwüle der Halle hinter sich. Im Hof steht Ruths kleiner Zweiflügel, rotbraun lackierte Sportkarosserie mit blinkenden Nadelbeschlägen.

Ruth hat ihr Schloß vorübergehend vergessen. Sie geht um den Wagen herum mit kritischen Augen. „Er gefällt mir nicht mehr. Ich werde mir einen neuen zulegen“, sagt sie, ihre Prüfung abschließend. Dann wieder unermittelt: „Das Schloß liegt am andern Ende der Welt. Ganz hinten in der Türkei . . . na, so ungefähr. Hart an der französischen Grenze, im Wasgau, mitten im Wald, mitten unter einer Handvoll Bauern. Das ist nichts für mich.“

Susannes Gesicht zeigt jetzt eine Teilnahme, die ein weniger oberflächlicher Mensch als Ruth vielleicht bemerkt haben würde. Sie äußert sich indes mit keinem Wort, daß sie die Erbschaft aus irgend einem Grund auf einmal interessiert. Aber als Ruth jetzt ihre Aufforderung, mit ihr zu fahren, wiederholt, steigt sie ein.

„Ich darf mich doch ans Steuer setzen?“ bedingt sie sich aus. „Gern.“ Indem Ruth einsteigt, wirft sie hin: „Merkwürdig, daß eine Frau wie du noch nicht ihren eigenen Wagen hat. Du würdest bei jedem Turnier Preise herausreiten und bei jedem Autogymkhana glänzend abschneiden. Und besitzt selbst weder Pferd noch Wagen.“

„War einmal“, sagt Susanne und gibt Gas.



Die zwei spröde gesprochenen Worte wollen Ruth zu Bewußtsein bringen, daß ihre gedankenlose Bemerkung eben vielleicht nicht ganz taktvoll war. Ihre Lebhaftigkeit hat einen Dämpfer bekommen. Eine Weile sitzt sie schweigend neben der Freundin. Sieht sie von der Seite an. Vertraut ist ihr das ernste Gesicht, und doch kommt es ihr manchmal vor, als ob ein Geheimnis dahinterliege.

Sie glaubt, Susannes Leben und Person zu kennen. Sie weiß, daß sie aus gutem märkischen Adel ist, sie darf sogar die neunzackige Grafenkrone führen. Sie weiß, daß sie sich von ihrer Familie getrennt hat, um mit ihrem Bruder zusammen in Berlin zu leben. Sie weiß, daß Susanne diesem Bruder von Kind auf besonders zugetan ist, obwohl sie selten über ihn spricht. Sie vermutet, daß sie für seinen Lebensunterhalt mit aufkommt, da er selbst zu jenen gehört, die der Krieg untauglich machte für den Kampf in der heutigen Zeit. Susanne gibt Reitstunden. Sie ist nicht gerade Berufslehrerin und hat keine festen Honorarsätze, aber sie ist doch darauf angewiesen, Geld zu verdienen, um sich mit der gewohnten Annehmlichkeit umgeben zu können. Sie ist auch in einer Autofahrschule beschäftigt, wo sie Damen unterrichtet, die selbst bei der sportlichen Betätigung nicht auf die gute

Form verzichten wollen. Gelegentlich steht sie auch auf einem Tenniscourt als Trainingspartner einer Meisterin gegenüber, die sich auf ein Match vorbereiten will.

Das alles betreibt sie mehr als Liebhaberei — weiß Ruth Rudek. Was sie aber nicht weiß, was sie nur als Geheimnisvolles im Leben der Freundin ahnt, das ist ihr eigentlicher Beruf, oder besser: das ist die ernste und gefährliche Aufgabe, der sich Susanne verschrieben hat. Sie sind Freundinnen — Ruths anscheinende und lebhaftige Natur hat es vermocht, in der Zeit, in der sie bei Susanne chauffieren und dann reiten lernte, ein Freundschaftsverhältnis mit ihr und dem Austausch kleiner, belangloser Geheimnisse zustande zu bringen, aber hinter das große Geheimnis wäre Ruth nicht gekommen, auch wenn es ihr gegeben gewesen wäre, mit allen Kräften hinter etwas kommen zu wollen. Sie nahm Susanne, wie sie sich ihr gegenüber gab, und war schon zufrieden mit dem Wenigen.

Nach einer Weile fängt sie wieder mit dem Schloß an: „Es ist ein alter Kasten, den sich ein ganz entfernter Onkel aus alten Mauerresten zusammengeflickt hat. Er ist ein großer Jäger vor dem Herrn gewesen, und deshalb hat er sich in jene Waldeinöde zurückgezogen. Einmal war ich dort, ich hatte noch lange Zöpfe mit Schmetterlingen an den Enden, und in denen riß der Vetter herum.“

„Was für ein Vetter?“

„Ach so, das hab ich dir noch gar nicht erzählt. Das ist der, der zur andern Hälfte das gestiftete Schloß erbt. Ja, da liegt natürlich eine Absicht drin. Der gute Onkel sagte damals schon, als wir zusammen bei ihm waren, um Landluft aufzulegen, daß wir glänzend zusammenpakteten. Natürlich war er unverheiratet und glaubte daher von Kindern und Ehen eine Masse zu verstehen. Dabei lagen wir uns nach Strich und Faden in den Haaren. Ich glaube sogar, daß er sich in Berlin aufhält, mein



Die Meridianssäule

Mein Reiseführer sagt von Hammerfest, es läge öde in öder Umgebung. Das stimmt nicht, zum mindesten nicht für einen Sommertag, wie wir ihn heute haben. Es ist wohl so, daß Stadt und Landschaft im sonnenlosen Winter bedrückend traurig wirken. Aber wenn die Sonne über die Berge strahlt, wenn warmer Wind die weichblaue Luft über das Wasser dem Land zuträgt, dann ergibt sich wie fast überall an der norwegischen Küste ein freundliches Landschaftsbild. Die flachgebauten, meist weichgerundeten Berge schließen sich rings um eine blaue Bucht, in deren Mitte eine mit flacher Platte schräg ansteigende Insel liegt. Hinter den Vordergrundsbergen wachsen steilere, schneebedeckte Gipfel zum Himmel und schneiden ihn mit ruhig in der Waagerechten oder in leichter Schrägung gleitender, bisweilen auch launisch auf- und abspringender Kammlinie. Das Linienspiel der beiden Bergketten schafft reizvolle Überschneidungen und die wasserdampfgesättigte Luft gibt der Landschaft weiche, leuchtende Farben. So merkt man kaum, daß rings kein Baum, kein Strauch zu sehen ist, daß nur niedriges Gras und kleinblütiges Moos mühsam Nahrung auf Felsplatten und in Gesteinspalten finden.

Um die Nordhälfte der Bucht schmiegt sich Hammerfest mit seinen schiefergedeckten, gelben, weißen und roten Holzhäusern. Im Hafen liegen Walfischfänger, die man schon von weitem an der am vorderen Mast hängenden blechernen Ausgucktonne erkennt. Es sind schwerfällig aussehende hölzerne Fahrzeuge, die der großen roten Transfiederei am Ufer den Fabrikationsstoff zuführen. Wir durchwandern die Hauptstraße, die sich im Halbkreis mit Läden, Wohnhäusern und Klippfischschuppen um die Bucht zieht und von der aus zwanzig, dreißig Meter lange Steilgassen bergan abzweigen. Mannschaft der kleinen Segler drüben bummelt gemächlich an den schmucklosen Häusern entlang. Einheimische machen mit langsamen Schritten ihre kleinen Tagesbesorgungen, und ein Milchkarren demonstriert, von einem salben Pferdchen gezogen und einem alten Langbart gelenkt, kannelklappernd den Hammerfester Verkehr. Träge ist das Leben des Städtchens, wie halb im Winterchlaf. Man merkt, hier lebt die Natur nicht in großen Gegensätzen. Hier wird es nicht zu heiß und trotz der hohen Nordlage nicht zu kalt. Hier wechselt auch nicht täglich Tag und Nacht. Der Juli ist ein langer Sommertag, und dann senkt sich nach langsamem Übergang für Monate die Nacht, die Winternacht über Hafen, Häuser und Berge. Ein noch gar nicht alter Hammerfester meinte: „Wenn die Sonne wochenlang nicht im Jahr untergeht, warum soll sie dann nicht Zeit haben, sich von ihrer Arbeit zu erholen?“ So sind sie hier wohl alle mehr oder weniger „Philosophen“ und es wird sie im Grunde bei allem äußeren Klingklang nicht allzu stark aufgeregt haben, als seinerzeit an dem einen Ende des Städtchens auf

## HAMMERFEST



Blick auf den Hafen von Hammerfest (im Hintergrund der deutsche Dampfer „Oceana“ der Hamburg-Amerika-Linie)



Robben- und Walfischfänger im Hafen von Hammerfest



Der nördlichste Wald der Welt

einer Landzunge zur Erinnerung an die in den Jahren 1816 bis 1852 ausgeführte europäische Gradmessung die Meridianssäule gesetzt wurde.

# NEBEL ÜBER DER STADT

ROMAN VON W. BRINKMANN

15. Fortsetzung.

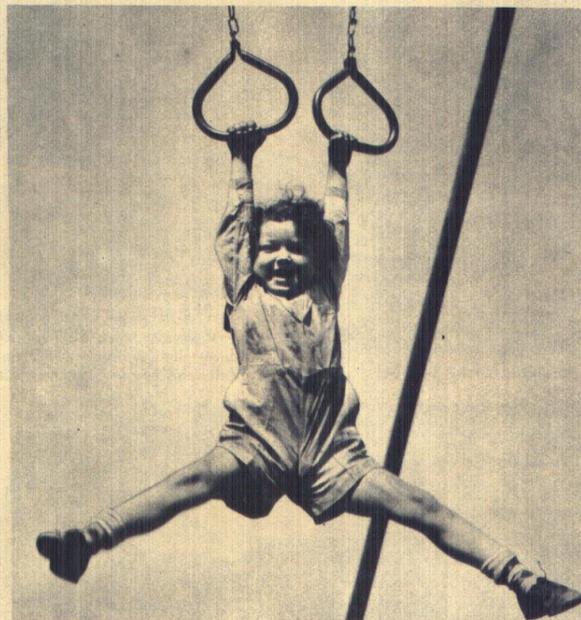
Dixie war mehr tot als lebendig, als sie endlich mit der Negerin und dem Kinde in dem Hotel in der Bloomstreet ankam, in das Bessie sie geschickt hatte. Aber trotzdem fand sie keinen Schlaf.

Sie verfluchte noch einmal, sich ein klares Bild zu machen, welche Gründe für das seltsame Verhalten Bessies maßgebend sein mochten.

Woher wollte diese Frau die Mittel nehmen, jetzt plötzlich ein unabhängiges Leben zu führen? Wenn sie bisher doch von Big Joe und von Lloyd abhängig gewesen war? Jedenfalls nahm sich Dixie vor, Maurice Mehter diesen Punkt ganz genau zu unterbreiten. Er mußte eine Erklärung dafür finden oder die Angelegenheit genauer untersuchen. Am nächsten Tag mußte sie auch zu Daddy. Daddy mußte wissen, was sie vor hatte. Es ging nicht mehr länger an, ihren Vater zu betrügen.

Bei der Aussicht, ihren Vater morgen wieder zu sehen, wurde Dixies Herz ganz warm. Das war schon der erste Schritt zur Rückkehr in ihr früheres Leben. Maurice Mehter mußte ihr dabei behilflich sein.

Als Dixie so weit gekommen war, schloß sie schon beruhigt die Augen.



Der kleine Turner in frischer Luft

## Achtzehntes Kapitel

### Lady Elsbée — eine rätselhafte Frau

Doktor Maidstone bat den Butler, ihn bei Lady Elsbée anzumelden. „Warum haben Sie denn Mylady noch nichts von dem Unglück gesagt?“ fragte er den Butler streng.

Der Mann wußte selbst anscheinend nicht recht, was ihn abgehalten hatte. „Sie, es ist ja erst eine halbe Stunde her“, sagte er recht zaghaft. „Als ich Seiner Herrlichkeit die Post ans Bett brachte, schien noch alles ganz in Ordnung. Als ich fünf Minuten später kam, um das Frühstück anzumelden, lag Mylord schon so merkwürdig still, daß ich annahm, er wolle noch schlafen. Dann erst sah ich, daß etwas nicht stimmte.“

„Gut, gehen Sie jetzt, bitte. Ich werde Mylady hier im Arbeitszimmer erwarten!“

Doktor Maidstone war durch die Ereignisse nicht überrascht. Er wußte seit langem, daß es nicht zum Besten um Lord Elsbée stand. Immerhin — diesen raschen Tod hatte er doch nicht erwartet. Irgendwie mußte der Brief, den der tote Lord in Händen hatte, ihn furchtbar erschütterte, vielleicht sein Ende herbeigeführt haben.

Doktor Maidstone hatte ihn aber nicht lesen können. Er verstand die französische Sprache nicht. Jedenfalls war es aber unnötig, daß die Dienerschaft den Brief sah. Vielleicht würde ihm Mylady Auskunft geben können.

Lady Elsbée trat ein. „Guten Morgen, Doktor, warum wollen Sie mich sprechen?“ fragte sie ihn, noch ohne eine Spur von Unruhe.

Doktor Maidstone stand vor einer schweren Aufgabe. Er wußte nicht, wie Mylady seine Botschaft aufnehmen würde. Er sagte lachlich: „Euere Herrlichkeit mögen mir verzeihen, daß

ich Sie so früh gestört habe. Aber das Befinden Seiner Lordschaft ist plötzlich so schlecht geworden, daß ich es für meine Pflicht halte, Mylady zu verständigen!“

Lady Elsbée sah den alten Arzt erschrocken an. „Bitte, was ist mit meinem Mann?“

„Werden Mylady die Ruhe haben, eine sehr schlechte Nachricht mit Fassung zu tragen?“ Doktor Maidstone schob Mylady einen Sessel hin.

„Danke, Doktor“, sagte Lady Elsbée leise, „bitte, sprechen Sie. Was ist geschehen?“

„Der Butler bemerkte heute morgen, gleich nachdem er Seiner Lordschaft die Post gebracht hatte, daß Seine Lordschaft offenbar in Ohnmacht gefallen war, und berief mich darum telefonisch, ohne Sie, Mylady, vorher zu verständigen. Ich mußte dann leider feststellen, daß Seine Lordschaft einen Herzschlag erlitten hatte.“

Doktor Maidstone schwieg einen Moment. Lady Elsbée sah starr vor sich hin. Dann öffnete sie leise die Lippen, als wolle sie noch etwas fragen. Aber ihre Stimme verlagte. Doktor Maidstone stand auf und trat auf sie zu.

„Mylady gestatten, daß ich mein tief empfundenes Beileid ausspreche“, sagte er mit unsicherer Stimme. „Ich stehe Mylady selbst-

verständlich zur Verfügung. Nur —“

Lady Elsbée unterbrach ihn kurz mit einer Handbewegung. Sie wollte noch etwas erfahren, aber es dauerte ein wenig, bis sie sprechen konnte. Dann fragte sie den Doktor: „Bitte, wie konnte das Ende so plötzlich kommen?“

„Seiner Lordschaft Zustand in den letzten Monaten hatte unbedingte Ruhe und das Fernhalten jeder Art von Erregungen erfordert. Nun muß seine Lordschaft heute morgen einen Brief erhalten haben, der ihn so erschütterte, daß sein Organismus der Anstrengung nicht mehr gewachsen war. Ich fand in Seiner Lordschaft Händen dieses Schreiben, das ich hiermit Ihnen übergeben will.“ Doktor Maidstone reichte Lady Elsbée den Brief.

Sie las die wenigen Zeilen. Dann fragte sie den Arzt: „Sie sprechen französisch?“

„Nein, Mylady, darf ich um die Mitteilung bitten —“

„Ich bedauere, Herr Doktor, es ist mir aber nicht möglich, Ihnen vom Inhalte dieses Briefes Kenntnis zu geben. Das ist eine strenge Privatangelegenheit Seiner Lordschaft, von der niemand und keinesfalls die Öffentlichkeit Kenntnis haben darf. Wer weiß außer Ihnen von dem Brief?“

Doktor Maidstone sah überrascht auf. Lady Elsbée war so gefaßt, wie er es nicht erwartet hatte, obgleich er den großen Altersunterschied der Ehegatten in Betracht gezogen. Diese Frage klang wie ein Verhör. Er antwortete: „Es ist nicht möglich, festzustellen, ob der Butler etwas von diesem Brief weiß. Seine Lordschaft hatte außerdem noch Briefe offen neben seinem Bett auf dem Nachttisch liegen.“

(Fortsetzung folgt)

Better Ernst Rudek. Oder aufgehoben hat. Er hat mal seine Karte bei mir abgeworfen — sehr zeremoniell, wie man's früher machte. Ich war aber gerade verreist. Na ja — also jedenfalls habe ich an ihm so wenig Interesse wie an dem ganzen Schloß.“

„Im Wasgau liegt es? In den Vogesen also?“

„Ja, da in der Rheinpfalz, an der lothringischen Grenze irgendwo. Wie ich dort war, hat man's immer Bumbum machen hören, wenn sie auf dem Truppenübungsplatz Bitch geschossen haben. Ein gottverlassener Winkel! Wenn ich gezwungen wäre, auch nur vierzehn Tage dort Schloßherrin zu spielen, so würde ich sterben vor Langeweile oder als perfekte Patientengeherin zurückkommen.“

„Wie fährt man, um hinzukommen? Wie heißt die nächste größere Stadt?“

Noch immer merkt Ruth nichts von der Spannung, die in den kurz gestellten Fragen schwingt. Sie antwortet: „Aber Birmaiens oder Landau, ich weiß nicht mehr ganz genau. Es muß da in der Nähe des Trifels liegen, du weißt doch aus der Schule: wo der Richard Löwenherz gefangen saß und der blonde Blondel sang.“ Harmloser Spott zuckt in den Worten, da man ja als moderner Mensch keinesfalls in eine abgestandene Romantik zurückfallen darf. „Auch der Waschenstein ist ganz in der Nähe — Walther und Hildegunde! Ja, und der nächste Ort mit der Handvoll Bauern heißt Birkwinkel.“

Eine kleine Falte hat sich zwischen Susannes Brauen gegraben. Ihr Gesicht zeigt einen grübelnden Ausdruck. Sie stellt jetzt keine Frage mehr. Einige Minuten später hält der Wagen in der Nähe des Reichskanzlerplatzes, vor einem neuen Mietshaus, in dem Ruth eine Vierzimmerwohnung hat; um den stattlichen Mietzins zu rechtfertigen, wurde sie vom Hauseigner als Luxuswohnung bezeichnet.

Als die Freundinnen aussteigen, beginnt Susanne mit einer flüchtigen Bemerkung, die ihr gerade in den Sinn kommt: „Wenn du dir tatsächlich einen neuen Wagen kaufen willst . . .“

Sofort fällt Ruth ein: „So werde ich natürlich deine Vermittlung in Anspruch nehmen.“ Sie lebt ja in einer Zeit, die sich zur Hälfte von Provisionen ernährt und ist rasch bereit, der Freundin die Vermittlungsprovision zuzuschüttern.

Aber Susanne schüttelt lächelnd den Kopf: „Das wollte ich nicht sagen. Ich würde dir dann deinen alten Wagen abtaufen.“

Ruth zögert. Schüttelt dann ihrerseits den Kopf. „Nein, einer so guten Freundin verkaufe ich grundsätzlich nichts.“

„Verzeih! Ich wußte nicht, daß du auch Grundstücke hast“, meinte Susanne mit einem Anflug von Spott, indem sie ins Haus gehen.

Sie sitzen im kleinsten der vier Räume. Er hat ein breites Schiebefenster mit einem Aufbau von Katteen dahinter und einfarbige Wandbepannung mit einigen dekorativen Ostfützen, deren Bedeutung man erst entziffern muß. Ruth ist ja eine heutige Frau, und sie sitzen in Stahlrohrmöbeln vor einem niedrigen Tisch mit einer schwarzen Glasplatte, die sich dreht.

Ruth schleckert mit Hingabe eine Vanillekatschale, die eine Wirtschaftlerin als Abschluß des aufs Vegetarische eingestellten Lunches heringebracht hat.

Das Gespräch wurde von Ruth angegeben und sprang daher mühelos von einem zum andern Gegenstand. Sport, Film, Mode, Reise, Gesellschaft — alles kam in einer halben Stunde und hin und wieder streifte ein kleiner Satz auch die Erbschaft.

Jetzt ist es Susanne, die darauf zurückkommt: „Du willst also tatsächlich keinen Gebrauch davon machen? Du willst nicht nach Birkenfels fahren?“

„Aber nein!“ Wie eine entsehlende Zumutung wehrt Ruth

den bloßen Gedanken ab. „Was soll ich denn dort? Und selbst wenn ich es wollte — ich habe doch meine Arbeit, ich habe zu filmen, das verstehst du doch?“

„Natürlich“, nickte Susanne zerstreut. Sie scheint wieder von Birkenfels abzukommen. Aber dann fragt sie unvermittelt: „Wärest du damit einverstanden, wenn ich an deiner Stelle dort wohnen würde?“

Ruth ist im ersten Augenblick verblüfft: „Du? Ja, mein Gott, was willst du denn in dieser Einöde?“

Die Antwort muß schon überlegt gewesen sein, sie kommt mit derselben ruhigen, klaren Stimme wie eben die Frage: „Ich wollte diesen Sommer ohnehin eine Zeitlang ausspannen. Meines Bruders wegen. Er ist ziemlich herunter mit den Nerven. Zu Verwandten möchte ich nicht. Eine Sommerfrische ist kostspielig. Und wie du die Lage von Birkenfels geschildert hast, muß es ein idealer Ort zum Ausruhen sein.“

„Das ist es bestimmt — tagelang kannst du durch die Wälder wandern, ohne einer Menschenseele zu begegnen. Aber natürlich könntest du dort wohnen. Solange du willst. Ich freu mich ja so, dir einmal einen kleinen Gefallen tun zu können — wenn es einer ist. Dir sprödem Menschen ist ja mit Gefälligkeiten so schwer beizukommen. Man muß immer Angst haben, daß du einem einen Korb gibst . . .“ Plötzlich lacht sie auf: „Dann mußt du aber aufpassen, daß du dich nicht an meiner Stelle in meinen Better verliebst und ihn am Ende heiratest!“

Auch Susanne lächelt: „Dazu müßte ich ja deinen Namen tragen.“

„Wieso? Das ist nicht unbedingt nötig. Er wird vielleicht eine Susanne Gräfin Strachstädt eher erhören als eine Ruth Rudek.“ Und in einem plötzlichen Einfall: „Aber was würde dich daran hindern, tatsächlich dort in meinem Namen aufzutreten? Das wäre doch ein Mordspieß, Herr Rudek ein bißchen an der Nase herumzuführen.“

„Das wäre freilich ein Spaß . . .“ Der scherzhaft gemeinte Einfall der Freundin scheint Susanne geradezu nachdenklich zu stimmen. Ein paar Sekunden sinnst sie vor sich hin. Sagt dann zu schwer für solch leicht eronnenes Spiel: „Ich nehme dich beim Wort: Würdest du mir für die Dauer meines Aufenthaltes in Birkenfels deinen Namen abtreten?“

Jetzt ist Ruth zunächst wieder ein bißchen verblüfft: „Du willst tatsächlich . . .?“ Und herauslachend: „Wahrhaftig, Susanne, ich hätte nicht geglaubt, daß du auch Sinn für Humor haben kannst.“

Susanne zuckt flüchtig die Achseln: „Ich glaube, der Hang zum Intrigenspiel steckt einmal in jeder Frau. — Es ist nur die Frage, ob mir dein Better nicht gleich hinter die Schliche käme.“

„Das glaube ich nicht. Er hat mich ja seit unserem Beisammensein in Birkenfels nicht mehr gesehen und sich wenig um mich gekümmert. Vermutlich weiß er gar nicht mehr, wie ich aussehe. Ich glaube auch, daß er leicht hinteres Licht zu führen ist. Und schließlich finde ich, daß gerade diese unworhergesehenen kleinen Zufälle, die ein Entdecktwerden herbeiführen könnten, den ganzen Zauber erst würzen. — Was anderes ist es mit deinem Bruder. Als was willst du ihn ausgeben?“ Ruth rechnet bereits mit Tatsachen.

„Unter seinem wirklichen Namen. Als mein — etwa als mein Sekretär. So namhafte Künstlerinnen wie du haben doch bisweilen einen

Sekretär?“ Das bestätigt Ruth Rudek ernsthaft. Und nun besprechen sie den Plan, den Ruth als liebenswürdige Irreführung nimmt, während er für Susanne selbst seine sehr ernstesten Hintergründe hat.

Als sie aufbricht, steht es fest, daß sie anstelle Ruths die Erb-



Auf in den Kampf



Der erste Erfolg



Nur so weiter



Ist schon schwieriger



Ist das alles?

schaft an der Grenze antreten wird. Ruth begleitet sie bis zur Korridor tür. Dort bringt sie mit leicht befängener Stimme noch etwas vor, was ihr schon die ganze Zeit im Kopfe herumging.

„Ich habe gesagt, daß ich grundsätzlich einer guten Freundin nichts verkaufe. Aber wenn du den Zweifler haben willst, so gehört er dir. — Eine reine Freude wirst du allerdings nicht an ihm haben“, fügt sie hinzu, indem sie schon rasch die Tür schließt.

Susanne lächelt vor sich hin. Ein guter Kerl ist Ruth. Der Zweifler hat noch nicht zehntausend Kilometer hinter sich.

Susanne bewohnt mit ihrem Bruder zusammen eine kleine Wohnung in einer der neuen Mietkasernen, in denen zweihundert Parteien nichts miteinander gemeinsam haben als das Dach über sich. Die Zimmer sind freundlich und hell, und viele aus einer besseren Zeit herübergerettete Andenken machen sie den Geschwister wertvoll.

Eine tatkräftige Beschwingtheit vibriert in Susanne, als sie von Ruth Rudeck zurückkehrt. Sie findet den Bruder in der Loggia, von der man auf die grünen Rasenflächen eines großen ruhigen Innenhofes sieht. Ihr ernstes Gesicht nimmt rasch den Ausdruck herzlicher Innigkeit an.

„Tag, Herbert.“ Mit flüchtiger Hand fährt sie über das dünne, früh ergraute Haar des Fünf- unddreißigjährigen.

Herbert von Strachstädt hebt den Kopf. Die dunklen Augen blicken ein wenig aufgeschreckt und verwirrt über den plötzlichen Eintritt der Schwester. Das Gesicht ist knochig, die Nase springt zu scharf hervor, die Schläfen scheinen bereits einzufinken wie bei einem alten Mann. Eine weiße, schnurfeine Narbe läuft wie ein

Durchzieher über die linke Wange. Als vor vielen Jahren ein Peitschenhieb hier die Haut traf, war sie noch straff und strohend gefüllt, war das Haar noch voll und braun, blühten die Augen noch in junger Lebensfreude, war der ganze Mensch, Jüngling noch, von Begeisterung und Zukunftsträumen erfüllt.

Vor ihm auf dem mit Nachstuch bezogenen Tisch ist in einen Schraubstod ein faustgroßer Birkenloß eingepannt, aus dem Herbert von Strachstädt mit Schlägel und Hobelisen einen grotesken Kopf herausarbeitet — den Kopf zu einer Marionettenfigur. Ein fertiger, bemalter Kopf liegt auf dem Tisch.

„Du bist spät heut, Susann.“ Es ist kein Vorwurf.

„Ich war noch etwas bei Ruth Rudeck, du weißt, einer meiner Reitschülerinnen. — Du hast doch hoffentlich schon gegessen?“

„Gegessen?“ Herbert scheint sich zu besinnen. „Nein, das hab ich nicht getan. Ich hab völlig darauf vergessen.“ Seine Stimme ist langsam, einfürmig.

„Aber, aber! — Da will ich gleich für dich sorgen.“

„Nein, laß das, bitte. Ich hab keinen Hunger. — Wie das heiß ist heut. — Ja, das ist's nämlich: Ich hatte keinen Hunger, deswegen hatte ich's vergessen.“ Sein Blick geht über den Tisch

und bleibt an einer Zeitung hängen: „Mir muß der Hunger wohl vergangen sein, weil ich da wieder so etwas gelesen habe . . . Sieh mal!“ Er nimmt die Zeitung, sucht etwas darin und deutet auf eine Überschrift. Seine Finger sind lang und knöchern, der Daumnagel ist schief gewachsen, er sieht aus, als ob er verkrüppelt wäre.

Susanne liest die Überschrift: Nach sechzehnjähriger Gefangenschaft in die Heimat zurückgekehrt! Sie überfliegt den kurzen Bericht und sagt dann: „Du solltest solche Sachen lieber nicht lesen, Herbert, sie regen dich nur unnötig auf.“

„Wie meinst du? — Ja, aber man kann doch die Augen nicht einfach zumachen. Da steht es, da fällt es einem in die Augen, da liest man es und alles bricht wieder in einem auf . . .“ Eine fahrigte Erregung ist bei ihm im Entstehen.

Susanne will beruhigen: „Es soll nichts mehr aufbrechen in dir. Du hast mir versprochen, zu vergessen, wie ich dir versprochen habe, an deiner Stelle alles zu behalten — alles, was du mir erzählt hast.“

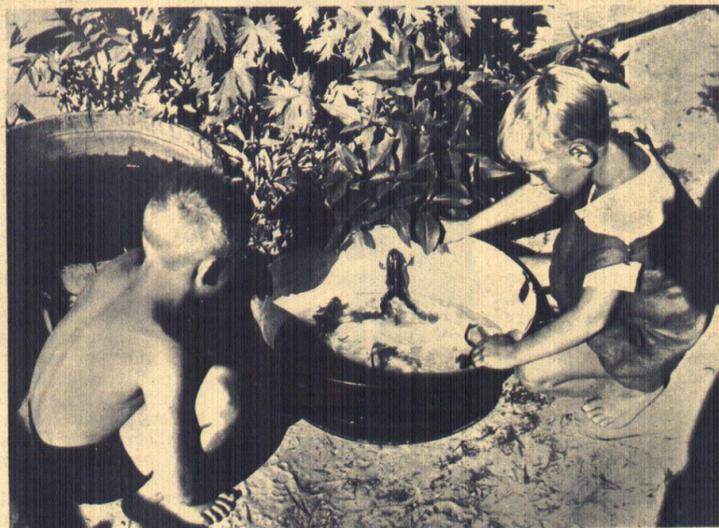
„Vergessen? Vergessen? — Man kann eben nicht vergessen!“ stößt er hervor. Er erhebt sich mit einem Ruck. Wirft Eisen und Schlägel hin: „Sechzehn Jahre gefangen — weißt du denn, was das heißt! Sechzehn Jahre von den Franzosen in Nordafrika gefangen! Auf Grund eines an den Haaren herbeigezogenen Kriegsgerichts urteils! Das ist das, was mir ganz nah geblüht hat. — Und jetzt ist er zurückgekehrt. Kannst du dir vorstellen, wie er aussieht? Sieh mich an! Und ich war nur vier Jahre in Gefangenschaft. Nur vier Jahre! Jetzt ist er heimgekommen, und sie haben ihn mit Mist und herrlichen Reden empfangen. Sie haben ihn in ein bekränzttes Auto gesetzt wie einen Preisboxer. Sie haben Postkarten mit

seinem Bild gemacht wie bei deiner Filmdiva. Aber er hat ihnen einen Strich durch ihren Empfangsrummel gemacht. Er ist ihnen in Ohnmacht gefallen und krank geworden. Ja, er hat sie um eine Sensation betrogen wie der Dzeanflieger, der ins Wasser stürzte, während in Neuport schon hundert Reporter ihre Bleistifte gespitzt hatten. Widerlich . . .! Widerlich . . .! Sie sollen solche Menschen doch in Ruhe lassen . . .!“

Wie in plötzlicher Erschöpfung bricht er ab und fällt auf den Stuhl. Sitzt lasch und reglos. Susanne legt ihre Hand mit beruhigendem Druck auf seine Schulter. Ihre dunkle Stimme klingt mütterlich: „Aber, Herbert, das ist doch nur ein Einzelfall. Ganz sicher ist der Unglückliche beklagenswert . . .“

„Beklagenswert!“ Herbert lacht bitter auf. „Er will ja gar nicht beklagt werden. Wollte ich jemals Mitleid haben? Nein, Leute wie er und ich wollen das Mitleid der Überlebenden so wenig wie ihren Dant.“

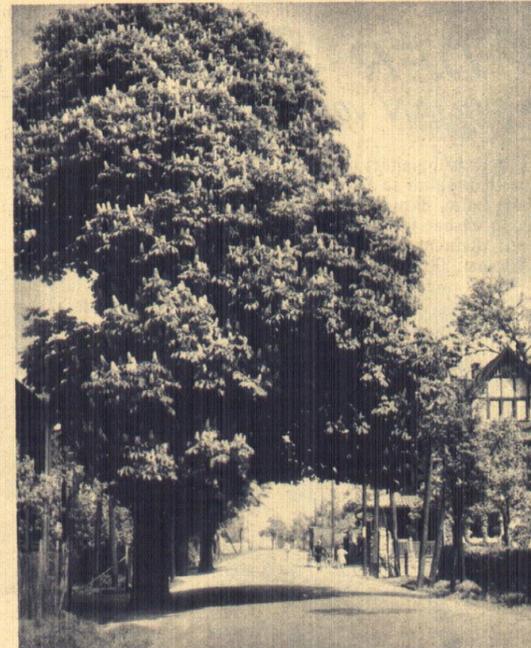
(Fortsetzung folgt.)



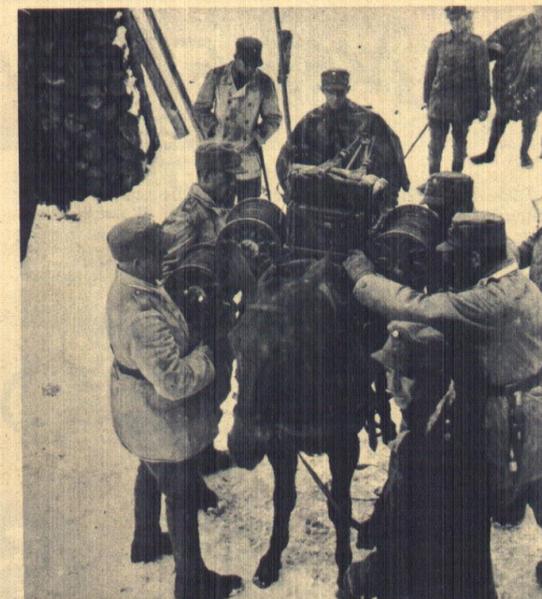
Zwei Naturforscher



Japanische Kinderstube

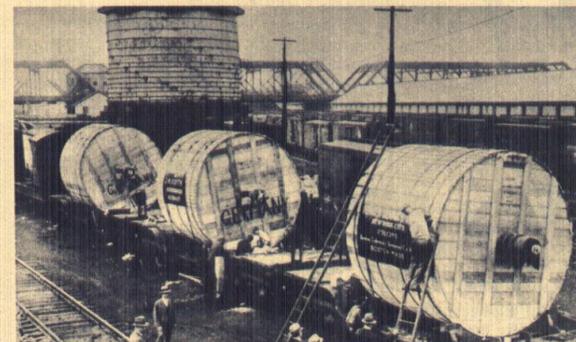


Aus Odenthal im Bergischen Land.



Alpine Sommerübung im Schnee.

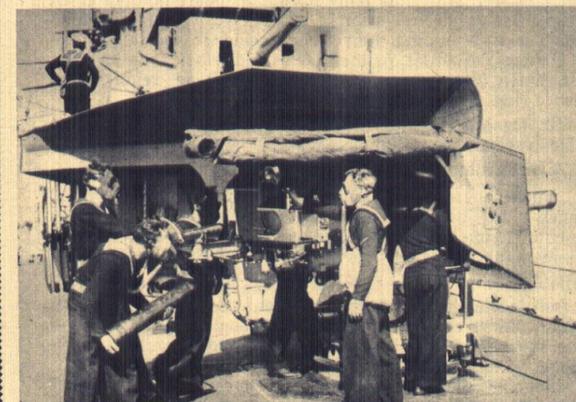
Teile der Reichswehr hielten im bayerischen Hochalpengebiet Kletterübungen ab, die durch plötzlich einsetzenden Neuschnee sehr erschwert wurden. Unser Bild zeigt das fachgemäße Satteln eines Telephonmaulefels.



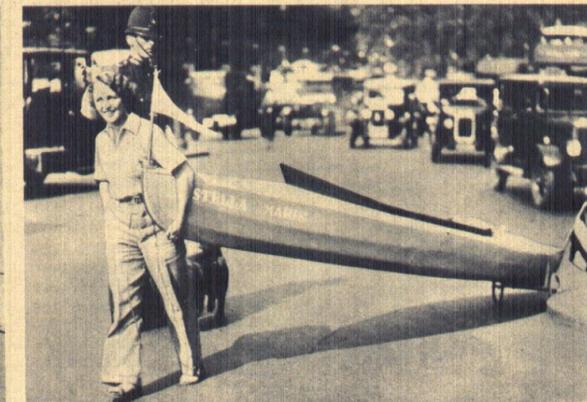
Die größten Frachtstücke, die je auf Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten befördert wurden, sind drei Riesentrockentrommeln für die Papierherstellung. Jede der Trommeln wiegt 27 Tonnen und sie stammen von der Firma J. M. Booth in Heidenheim a. d. Br. (Wettbg.).



Eine aus 3 Batterien bestehende Abteilung sächsischer Artillerie rückt, vom Anhalter Bahnhof kommend, durch den Westen Berlins zu den Übungen auf den Truppenübungsplatz Döberitz.



Englische Matrosen mit Gaschutzmasken am Geschütz bei den diesjährigen Manövern der britischen Flotte.



Eine junge deutsche Kanufahrerin, Fräulein Meyer, beim Antritt ihrer Reise um die britischen Inseln. Die Fahrt wurde rasch von der britischen Polizei unterbrochen, da Fräulein Meyer versehentlich in ein militärisch gesperrtes Gebiet hineingeraten war.